Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 43

Artikel: Alte Schwarzenburger "Geschichten" [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645730

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

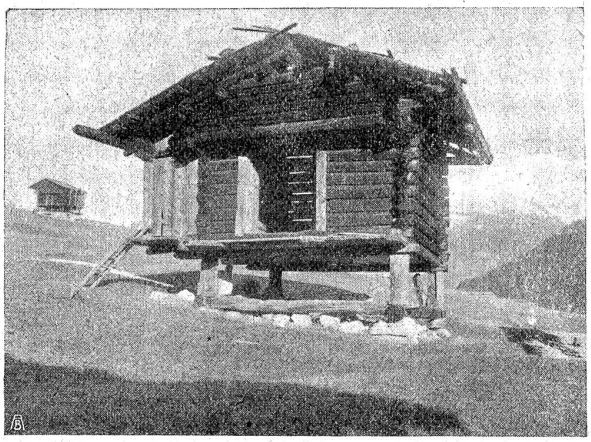
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ähnelt der tessischen Bauart und weist wie diese die Vorlaube vor, hier „la Kruva" oder „Sotô" geheißen. Daneben finden sich Häuser mit burgundischem Einschlag. Kenn-



Kornspeicher auf Stelzen. (Graubünden und Wallis.)

zeichnend dafür sind die Kaminschächte und die außerordentliche Breitlagerung der ganzen Anlage.

Allgemein ist über das Walliserhaus zu sagen, daß es im Vergleich zu den Bauarten in anderen Gegenden unseres Landes dürftig und schmucklos ist (vergl. Abb. S. 513). Es fehlen ihm die äußern Treppen und Lauben, ebenso Fenster- und Balkenverzierungen. In mehrstöckigen Häusern sind die Treppen inwendig angebracht, oft in einem turmartigen Vorbaue. Wo Lauben vorkommen, sind sie meist aus gewöhnlichen Brettern und Stangen und dienen zum Aufhängen von Getreide. Zum Schutze gegen Mäuse und Ungeziefer werden die Speicher (siehe oben) auf Stelzen gestellt, die durch Steinplatten vom Boden isoliert sind. Dadurch wird der Bau in die Höhe gehoben, das Heu und Getreide gelangt besser an die Luft und ist zur Winterszeit bei tiefem Schneefall nicht in Gefahr, durch eindringendes Wasser oder Schnee verdorben zu werden, weil der Schnee selten bis an den Speicherboden reicht.

Im Kanton Graubünden scheidet der Rhein die Gegenden mit Holzbauhäusern von den Tälern mit Häusern vom romanischen Typus. Dieser findet sich besonders im Inngebiet prächtig ausgebildet. Seine Grundform ist die Wandhütte mit flachem Pfettendach. Doch ist alles in Stein ausgeführt und sauber verputzt. Die Fenster sind klein, fast quadratförmig und sparsam auf die Fassade verteilt. Sie liegen auf der Innenseite der Wand, durchbrechen das dicke Mauerwerk trichterförmig und begünstigen so die Lichtzufuhr. Gesimse und Profile fehlen ganz, darum wirken die großen Putzflächen so monumental, darum auch heben sich die tiefliegenden und dunkel erscheinenden Fenster so wirkungsvoll ab, sowie auch die der Wohnstube angeklebten Erker. Das Engadinerhaus (vergl. Abb. S. 514 unten) ist „Einheitshaus", es sind in ihm unter einem Dache Wohnhaus, Speicher, Keller, Ställe. Es stellt sich damit in Gegensatz zum Appenezllerhause, wo die Scheune und die Stallungen einfach angebaut sind, deutlich erkennbar an der weniger soliden und schönen Konstruktion. Oft finden sich an Fenstern und Eingängen Rundbogen, die neben den Erkern Abwechslung in das Wandganze bringen.

Der große Rundbogen beim Scheuneneingang ist auch ein Charakteristikum des keltoromanischen Hauses, das im Gebiete des ganzen Juras heimisch ist (vergl. Abb. S. 515 oben). Es ist ein niedriges breitgelagertes Gebäude mit starken, massiven Wänden und einem Satteldache. Wenige kleine Oeffnungen beleben die Wände. Säulen stützen das Gebälke im Teil des Hauses, der als Stall, Scheune, Speicher oder Schopf dient.

Oft findet sich im keltoromanischen Jurassierhaus der burgundische Kamin. Wird der Kamindeckel aufgemacht, so dringen Luft und Licht in Küche und Wohnstube. Die Keller sind tunnelartig gewölbt.

Im Emmental, Seeland und untern Aaregebiet ist das alemannische Haus heimisch (vergl. Abb. S. 515 unten u. 516). Bis vor kurzem traf man seine ursprüngliche Form noch in Ins an, dort stand eine prächtige Gasse strohgedeckter Bauernhäuser, die Augenweide des Malers A. Anker. Die Gasse brannte später ab, die Strohdächer, die heute noch existieren, sind zu zählen. Für den alemannischen Haustypus ist das Riegelwerk charakteristisch. Es wird nach der Aufmauerung des Grundes (Keller) zuerst errichtet („Ufrichti"), dann werden die Zwischenräume zwischen dem Balkengerüste mit Holz oder Mauerwerk ausgefüllt. In der Regel ist es ein Einheitshaus, das breit ausladende Walmdach bietet Menschen und Vieh Obdach. Die Inneneinteilung zeigt die mannigfachsten Arten. Zahlreiche Fenster, gezierte Lauben und Außentreppen, geschnitzte Balken und Giebel verleihen ihm einen reizenden, lebhaften Anblick. Die alten Emmentaler Bauern hielten etwas auf der künstlerischen Ausgestaltung, viele ihrer Bauten sind Kunstwerke, besonders die Speicher und die „Stöckli", die Heime der Großeltern.

Aus einer Vermischung und Durchdringung des alemannischen und fränkischen Typus entstand das alte, währschafte Berner-Landhaus, wie wir es heute noch in der Stadt selber und besonders in den Amtssitzen vorfinden.

Es ist von Wert, daß auch der Nicht-Fachmann etwas von den Bautypen der Schweiz versteht. Er kann sich auf Reisen an praktischen Beispielen in die verschiedenen Formen hineinfühlen und Gutes und Schlechtes unterscheiden lernen. Vielleicht kommt er selber einmal dazu, sich ein Haus bauen zu lassen und praktisch zu verwerten, was er über Bauformen weiß. Seiner Bestrebung, etwas über schweizerische Bautypen zu wissen, kommt die eingangs erwähnte Schrift*) und die Hefte des Heimatschutzes**) zu Hilfe, die für das Gediegene, was sie inhaltlich und illustrativ bieten, verhältnismäßig billig sind, so daß sich sie jedermann verschaffen kann. H.Z.

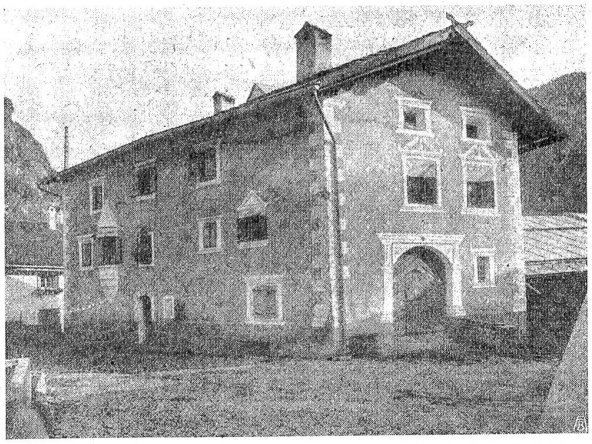
*) „Das Schweizerhaus" von Dr. Ing. Hans Schwab. Sauerländer, Aarau. Fr. 6.40.

**) „Heimatschutz", Verlag Benteli, Bümpliz; 12 Hefte jährl. Fr. 5.20 (Postabonnement).

Alte Schwarzenburger „Geschichten".

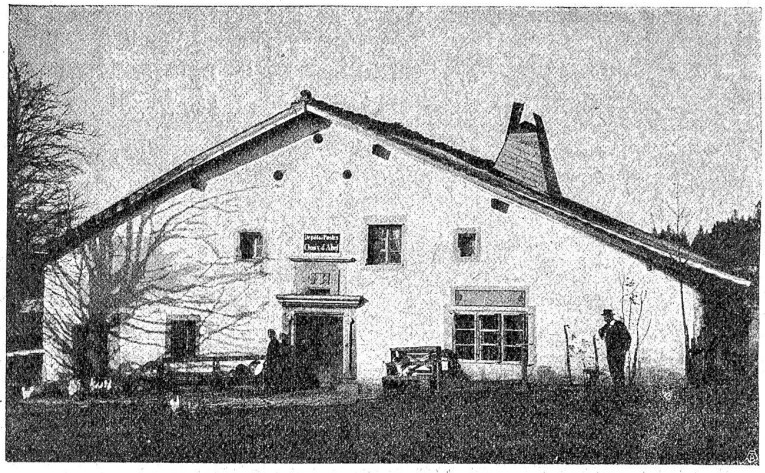
(Schluß.)

Ein lustiger Streich wird erzählt von einem tüchtigen und sehr geschickten Zimmermann aus dem Winterkraut, Gemeinde Rüschegg. Dieser kam einmal in Geschäften nach Bern an die Matte. Dort sah er auf einem Platze Arbeiter seines Berufes beschäftigt, Holz zu behauen. Nachdem er ihnen, das Knie und die Hände auf seinen „Steck" gestützt,



Das Engadiner Haus. (Pächterhaus in Filisur.)

eine zeitlang zugeschaut und vielleicht über ihre Ungeschicklichkeit gelächelt hatte, fragte ihn einer der Arbeiter, dem sowohl das Aus- als das fortwährende Zusehen des „dummen Guggisbergers" nicht sonderlich zusagen mochte, ob er etwa auch probieren wolle, ob er der Schnur nach „hauen" könnte. „Weeß na'isch nid, aber me cha ja probiere", meinte Hans gutmütig. Auf die Frage, ob er eine „linke" oder eine „rechte" Axt wolle, erwiderte er: „Da isch deich öppe d's Glycha." (Das ist mir gleichgültig, ob links oder rechts.) Nun probierte er zuerst rechts, hieb einige Streiche etwas tölpisch, aber immer „schnurgerecht"; dann immer gewandter bewegten sich in regelrechtem Takte die Arme, immer glatter wurde der „Schnitt". Dann machte er eine Pause und verlangte eine „linke" Axt. Jetzt „probierte" er nicht zuerst, sondern wie vorher rechts, so gings nun links; flink und sauber war die Arbeit, so daß die ganze Gruppe der Arbeiter ihn verwundernd umstand und erstaunt zuschaute. Endlich sagte er, er wolle nicht für sie alle arbeiten; er habe jetzt schon gesehen, „er hätti 's Zimmere bigost o g'lehrt, wenn er opp o drzue cho we." Aber jetzt wolle er noch eine Wette mit ihnen machen. Alle horchten neugierig. Er wette einen „Bätzen", er wolle die „linke schwere Axt hier" über die Aare an's jenseitige Ufer werfen. Als alle ungläubig die Köpfe schüttelten, langte er langsam in sein „Wesseltäschli", zog einen „Bätzen" hervor und legte ihn auf ein Stück Holz. Als die andern daraus sahen, daß es ernst gemeinnt sei, taten sie ein Gleiches; damit war der Kontrakt geschlossen. Hans nahm, innerlich lachend, das wuchtige Beil, wog es langsam in der Hand, schwang es bedächtig und kräftig zwei-, dreimal; — setzte dann wieder ab, indem er bemerkte, er glaube doch, er müsse seinen „Bätzen" verlieren. Die vermeintliche Verlegenheit des Guggisbergers reizte aber die Arbeiter und sie ermunterten ihn alle, nur zu werfen. Eben das hatte er gewollt, sie sollten ihn heißen, das tun, was er beabsichtigte. Noch einmal schwang er kräftig das Beil und — warf es richtig weit in die Aare hinaus. Zuerst wollten die Burschen schadenfroh lachen, daß der Guggisberger nun seinen „Bätzen" verloren; sogleich aber dachten sie an den Verlust des Beils und wollten nun auf das „Mantschi" los; das sagte aber ganz einfach: „I han echs ja g'sit, i werd mi Bätze müeße verliere, d'r hit ja g'sit, es machi nüt. Gaht richits mira umhi." Wandte den Rücken und ging davon und ließ die Angeführten da stehen wie die Butter an der Sonne. —

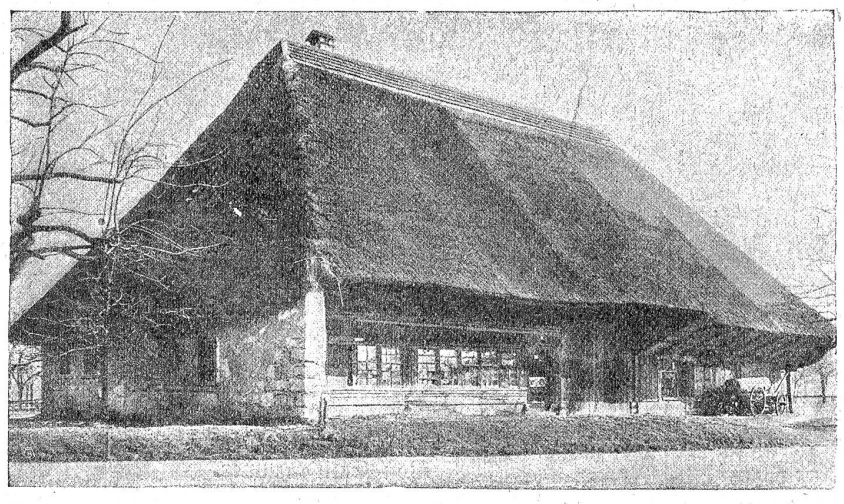


Jurassisches Bauernhaus mit Lichtschach-Kamin. (Chaux-d'Abel, Berne.)

Ein Witzbold ächter Sorte war auch Burri, Wirt in Guggersbach, bekannt unter dem Namen „Guggersbach-Burri". Der mußte einmal im Leukerbad eine Kur machen. Als er am zweiten Tag seiner Fußreise auf der Paßhöhe der Gemmi ankommt, begegnen ihm drei fremde Herren, die sogleich ihre wohlfeilen Witze über den in seine Nationaltracht gehüllten Guggisberger (kurze Kniehosen, lange Kutte, breiter Hut) losbrennen. Aber unser Mannli bringt sie bald zum Schweigen. Einer von jenen sagte nämlich, er habe geglaubt, er sei der Vater Abraham, der auf der Auswanderung begriffen sei, und der zweite meinte, nein, das sei ja Isaak, der vor den Philistern fliehe, und der dritte, nein, es sei Jakob, der den verlorenen Sohn suche. Er erwiderte aber trocken: „Etwas hätten sie getroffen, aber doch nicht das Rechte; denn er sei wirklich aus dem Volke Israel, nur sei er nicht einer der Erzväter, sondern Saul, der Sohn Kis. Sein Vater habe ihn ausgesendet, verlorne Esel zu suchen, jetzt sei er so glücklich, hier unverhofft drei davon zu finden." Die Herren hatten genug und zogen mäuschenstill ihres Weges. Der „Sohn Kis" aber labte sich vergnügt an dem plötzlichen Verstummen der „Esel". — Sein Humor scheint auch im Bade nicht gelitten zu haben; denn als er heim kam, sagte er, das Bad sei jedenfalls vorzüglich für Augenkranke, wenigstens sein „Gesicht" habe in Leuk ungemein gebessert und an Schärfe zugenommen; denn bei seinem Abschied habe er nach Bezahlung der Rechnung ohne Mühe bis an den Boden seines Geldbeutels sehen können, während dies bei der Hinreise nicht der Fall gewesen sei. —

*

Wie es oft geschieht, verschonte man mit Späßen auch seine Freunde nicht. Brünnen-Burri, ein reicher Bauer, der weder Hunger noch Durst leiden konnte, holte einmal auf seinem vielgewohnten Wege nach Schwarzenburg in eine der Wirtschaften einen Kacheliträger ein, der eine „Hutte" voll Heimberggeschirr geladen hatte. Burri kaufte dem Mannli seine Ware sämtlich ab, bezahlte sie und instruierte ihn, er solle etwa in einer Stunde im Dorfe sein, seine Hutte auf dem „Lindenstuhl" zwischen den drei Wirtschaften abstellen und ausruhen. Dann werde er, Burri, bald darauf am Fenster des Bären-Eckstübli ihm mit dem Nastuch ein Zeichen geben, worauf er seine Hutte auf die „Bsetzi" leeren und mit voller Wut das Geschirr alles zerschlagen und zertreten



Alemannisches Haus mit Strohdach. (Buchs, Aargau, heute abgerissen.)

solle. Nach diesem Pakt zog Burri dem Dorfe und dem Bären zu, in dessen geräumigem Bauche er seine guten Freunde, die Bezirksbeamten, nebst andern

Emmenthaler Bauernhaus. Kappen-Schindeldach, Einfahrt. (Sumiswald, Bern.)

schon beim Glase versammelt wußte. Nach üblichem, freundlichem Empfang ging bald die Unterhaltung ihren lebhaften Gang, den Burri so zu lenken wußte, daß man bald auf die übernatürliche Macht einzelner Menschen auf andere zu sprechen kam. Er behauptete mit geheimnisvoller Miene die Existenz dieses merkwürdigen Einflusses. Einige stimmten ihm bei, ob auf erhaltene Zeichen oder aus eigener abergläubischer Meinung, tut nichts zur Sache, kurz, er wußte eine Wette einzuleiten und erbot sich, selber den Beweis der Wahrheit seiner Behauptung zu leisten. Unterdessen war der Kacheliträger angelangt und stellte eben seine Last auf den Lindenstuhl, trocknete sich den Schweiß und setzte sich, scheinbar erschöpft, nieder. Seht, sagte Burri, dieser Kacheliträger kommt wie gerufen. Was wollt ihr wetten, ich kann bloß durch meine Willenskraft diesen euch und mir Unbekannten dahin bringen, daß er seine für ihn kostbare Bürde auf den Boden leert und zerschlägt. „Das ist nicht möglich", riefen einige, „das möchte ich doch sehen", sagten andere. Und nun wurde gewettet, Burri stand am Ende einzig gegen alle andern. Niemand getraute sich, es mit ihm zu halten. Es waren ihrer neun beisammen. Burri wollte nichts sagen, sie konnten die Wette bestimmen. Nun wurde ausgemacht, Burri müsse allen eine Uerte (ein Nachtessen, Wein inbegriffen) zahlen, wenn er es verliere; gewinne er es hingegen, so soll er zechfrei ausgehen und überdies habe ihm jeder noch einen Neutaler zu zahlen. (Man sieht, sie waren ihrer Sache sicher, daher die Bedingungen etwas ungleich.) Als die Sache gehörig besprochen und festgesetzt war und Burri versprochen hatte, er wolle nicht zum Zimmer hinaus, stand er auf, machte seine Hokus Pokus; aber der Kachelimann bewegte sich nicht; doch schien es einigen, als müsse er etwas fühlen, denn er schielte hie und da ängstlich nach dem Fenster des Eckstübli. Endlich hielt Burri mit seinen Zeichen und Chiffern, die er am Boden mit Kreide in einen Kreis gezeichnet hatte, inne, streckte sich, trat, indem er das Taschentuch zog, um sich den Schweiß abzutrocknen, an's Fenster und — „gugg", „gugg!" ertönte es aus acht erstaunt geöffneten Mäulern. Der „Kachelimann" stand auf, raufte sich die Haare, ging erst ein paarmal um seine Hutte herum, als überlege er, was er tun wolle. Plötzlich sprang er auf den Lindenstuhl und wie in einem Anfalle von Wut stieß er mit einem Fußtritt die Hutte hinunter, leerte sie vollends aus, warf sie weg und fing nun an, auf dem Geschirr herumzustampfen und mit seinem langen Stock draufloszuschlagen, bis kein Kacheli mehr ganz war. Mit starren Augen und sichtlicher Erschöpfung betrachtete er dann seine Hutte, nahm sie auf und wollte sich weiter trollen, als er eine wohlbekannte Stimme ihm ein „Halt" zurufen hörte. Burri war's, der ihn gerufen. Es hatten einige aus der Gesellschaft, nachdem das erste Erstaunen der Ueberlegung Platz gemacht hatte, Zweifel geäußert, ob nicht etwa die Sache abgekartet gewesen. Burri, der seinem Mannli, das sich so gewandt benommen, glaubte trauen zu dürfen, wollte seine Rolle zu Ende spielen. Als es eingetreten, fragte er's, ob es ihn kenne? „Ach, wie sollte ich?" war die traurige Antwort, „ich war ja noch nie hier in diesem Dorfe." „Warum hesch de da d'Hutte usg'leert u d's G'schirr alze zerschlage?" „Ach, i weiß's selber nit, 's ist mer ungereinisch so angst worde unter der Linde, i ha nit meh mi chönne still ha und 's het mi geng düecht, es säg mer öpper, i sig d's Tüfels, wenn i nit uf der Stell mis Gschirr alls zerschlai. Jetz ha-n-is g'macht und jetz heb's mer gwohlet." Mehr war nicht aus ihm herauszubringen. Burri fragte ihn nach dem Wert des Geschirrs, das Mannli nannte den Preis und im Augenblick waren die Beutel geöffnet und der Glückliche erhielt den Wert zum zweiten Male. Dann erhielt er noch etwas zu essen und zu trinken und schob sich hierauf fort. Burri, stets nach seinem Verfahren befragt, versprach, seinen Freunden alles zu sagen, wenn sie erst ihre Wette gehalten und sie gehörig gegessen und getrunken hätten. Als dann das Nachtessen vorüber und die verlornen acht Neutaler auf dem Tische lagen, nahm Burri den Betrag für das Geschirr davon, gab dann das Uebrige dem Wirt mit dem Auftrage, sich bezahlt zu machen und dann jedem noch „eine vom Bessern" zu holen und den Rest auf ein andermal zu sparen, er wolle dann die Sache aufklären. So geschah es. Burri erzählte den Hergang; er wollte nicht als Hexenmeister angesehen werden und seine Freunde lachten mit ihm um die Wette und versicherten, lange nie einen so vergnügten Nachmittag gehabt zu haben.

Zwei Gedichte zu Allerseelen.

1. Requiem.

Wir denken euer, die den Todesschlaf
Ihr schlummert unter stillen, grünen Bäumen
Und deren Leben Rosen nun
Zu Ende träumen.

Wir denken euer — heilig dieser Tag,
Der einend alle Wege führt zusammen.
Wir grüßen euch — ihr aber sprecht
In Rosenflammen.

Zum blaugewölbten Himmel weisen sie:
Da träumt die Ewigkeit in hohen Hallen —
Da werden alle wir einmal
Um Throne wallen.

2. Gesang der Seligen.

Das Leben ist so eitel,
Was grollten wir? Um nichts!
Nun aber küßt den Scheitel
Ein Strahl uns ew'gen Lichts.
Und abends gehen Sterne
Zu unsern Füßen auf,
Und alles Leid ist ferne
Und Traum der Erde Lauf.
Vollendet ist die Reise
Durch alle Qual der Welt —
O Mensch, du wirst erst weise,
Wenn deine Wimper fällt.

Walter Dietiker.

Myni erschte Ferie.

Von Emil Balmer.

Es isch mer, es syg ersch geschter gsi, daß d'Tante Berta us der Stadt bi üs deheime i der Stube ghocket